

Sehr treffend wird das Hauptaltarbild von Peter Rubens beschrieben, das die „Apokalyptische Frau“ darstellt. Die Bild-Komposition ist ebenfalls nach dem „Goldenen Schnitt“ ausgerichtet. – Beim Lukasbild-Altar kommt Leo Weber zum Schluß: „Das Werk setzt einen Künstler voraus, der gleichermaßen erfahrener Architekt, virtuoser Dekorationsfachmann und fähiger Plastiker war. Außerdem mußte er Italien-Erfahrung besitzen. Alle diese Punkte treffen auf Hans Krumpper zu. Auch beim Altar in der Freisinger Residenzkapelle von 1617/20 werden „übereinstimmende Bezüge“ mit dem Werk Hans Krumppers festgestellt.

Es folgt noch die Untersuchung der Konstruktion des Mariä-Opferungsaltars, des Heimsuchungsaltars, des Michaelsaltars und des Paulusaltars, die auf die Schule von Krumpper hinweisen. Dagegen stellt sich bei der Kanzel heraus, daß ihr proportionale und strukturelle Gesamterscheinung deutlich hinter jene des Hauptaltars zurückfällt. Es überrascht daher nicht, daß nach den Quellen Matthias Kager als Konstrukteur angegeben ist.

Die Beschreibung der Orgel und des Kapellengitters runden das Bild ab. Sehr umfangreich – mehr als die Hälfte – ist der Anhang mit vielen Bildern, dem zugehörigen Quellennachweis und mit Registern.

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

MONDSEE / OBERÖSTERREICH: *Neue denkmalpflegerische Forschungen – Baugeschichte und Archäologie – im ehemaligen Kloster Mondsee*. Sonderausstellung des Bundesdenkmalamtes – Wien in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Mondsee, dem Heimatmuseum und dem Schloßbesitzer Hans Asamer.

Ab 28. Juli 1989 findet im Kreuzgang und in den anstoßenden Räumen des ehemaligen Benediktinerklosters Mondsee eine beachtliche Sonderausstellung über die bisher erfolgte Ausgrabungstätigkeit unter OR Dr. M. K. Farka vom Bundesdenkmalamt (Archäologische Grabung und Exponate: AR J. Offenberger; Österr. Archäologisches Institut: OR Dr. St. Karwiese) statt. Hierzu wurden die genannten Räumlichkeiten eigens adaptiert. Der Blick in den Kreuzganghof führt mitten ins Ausgrabungsareal. Es ist sehr viel zum Vorschein gekommen, mehr, als man eigentlich erwartet hatte, und das Gefundene gewährt Einsichten in das frühmittelalterliche Klosterleben nördlich der Alpen. Die Zeit für die Ausgrabungen drängt, ist doch der Komplex für eine wirtschaftliche Nutzung vorgesehen. Doch es dürfen derartige Grabungskampagnen nicht übereilt werden, will man verantwortlich und gründlich vorgehen. Vom Bemühen um fundierte und detaillierte Dokumentation zeugen die diversen Grund- und Aufrisse, Planskizzen und Rekonstruktionsversuche. Schade, daß diese Tafeln in ihrer Dichte ermüden und den Betrachter vor allem durch ihre Kleinteiligkeit anstrengen. Abhilfe könnte ein Katalog mit Abbildungen davon bringen. Leider gibt es aus finanziellen Erwägungen keinen Ausstellungskatalog, was gleichermaßen für einen Begleittext gilt. Natürlich ist zu bedenken, daß das Team noch mitten in der Auswertung ist und noch neue Ergebnisse erwartet. In dieser Situation erscheint es demzufolge verfrüht, sich durch ein Katalogbuch festzulegen und damit Vorläufiges zu zementieren. Daß es noch viele offene Fragen gibt, belegen die 4 mannshohen hölzernen Bottiche ohne Böden, die aus riesigen Baumstämmen durch Aushöhlung gewonnen wurden. Der Deutung, es wären Vorratsgefäße, steht entgegen, daß deren Wände noch Säurespuren enthalten, die auch an anderweitige Verwendung denken lassen. In der Ausstellung hat man sich jeden Kommentars enthalten, zumal bisher auch keinerlei Parallelen bekannt geworden sind. Ein weiterer im Osttrakt des Konvents getätigter Fund, der als Signet auf Plakat und Ausstellungs-Einladung fungierte, mußte Aufmerksamkeit erregen, nämlich eine Rötelvezeichnung für ein Wandfresko in der vermutlich später durch eine Zwischenwand verkleinerten Malstube

(Tf. 39). Es handelt sich um einen frontal thronenden und segnenden Bischof mit sämtlichen Insignien und Pallium vor rautengemustertem Bildgrund. Datierung und ikonographische Identifizierung sind noch völlig offen. Auf der Suche nach Parallelen griffen die Aussteller auf das Repertoire der Buchmalerei zurück und kamen auf den „hl. Altmann“ aus der Göttinger Origenes Handschrift (Cod. 97) aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts. Diese Datierung dürfte die spätmöglichste sein. Nimmt man die Nischenfresken im Westwerk der Nonnberger Stiftskirche hinzu, dürften sich auch zu diesen Nischenheiligen Vergleichsmerkmale ergeben, insbesondere zum hl. Kirchenlehrer Gregor. Diese Malereien werden heute um die Zeit von 1140–1151, also um die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert, was zwar für Mondsee noch etwas zu früh sein dürfte, denn die Rötelzeichnung scheint Nonnberg bereits vorauszusetzen. Eine vorsichtige und vorläufige Datierung müßte sich aus den Vergleichsbeispielen heraus zwischen 1150 und 1170 einpendeln. Gerade diese Zeit wird in Mondsee von einem wichtigen Evangeliar markiert, das heute in der Österreichischen Nationalbibliothek unter der Cod.-Nr. 1244 liegt, den Namen Liutold – Evangeliar trägt und aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts stammt. Liutold war Mönch von Mondsee und bezeichnete sich in diesem Codex sowohl als Schreiber als auch als Ausstatter: „Scripsit et istud opus pro posse suo decoravit“. So hat man seinerzeit sogar eine Liutold – Schule oder – Gruppe angenommen, wiewohl er als Schreiber weniger bezeugt ist wie als Illuminator. Erschwerend für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist für Mondsee zudem, daß die künstlerische Entwicklung in der Malerschule mit der benachbarten in Salzburg und mit jener im heutigen Oberösterreich gleichlaufend ist. Auffallend ist jedenfalls bei der L=Liber-Initiale (fol. 29) zum Matthäus – Evangelium die vierpaßförmige, kassettierte Hintergrundgestaltung, die sich, annähernd zur Rautenform umgestaltet, im Freskogrund wiederfindet. Die Bayerische Staatsbibliothek in München (Cm. 13004) verwahrt eine *Decretum Gratiani* – Handschrift aus der Zeit um 1160/70, die sich kaum vom Liutold-Evangeliar unterscheidet, jedoch nach Regensburg weist. Vielleicht liegen die Anfänge Liutolds in der Regensburger Malerschule, was auch die ikonographische Identifizierung der Mondseer Freskovorzeichnung als Wolfgang helfend unterstützen könnte. Die Benennung als hl. Wolfgang basiert nämlich auf der Kultgeschichte dieses Heiligen, der sich ja in den Wirren der Auseinandersetzungen zwischen Herzog Heinrich dem Zänker und Kaiser Otto II. als Bischof von Regensburg im Kloster Mondsee aufgehalten hat und zum Mondseer Schutzpatron wurde, Ausgangspunkt für eine Wolfgangi-Bruderschaft um 1600 unter Abt Christoph Wassner und Pfleger Blässing. Hinzu kommen noch Bodenfunde unterhalb der Wandvorzeichnung. Damit hätten wir die älteste Wolfgangsdarstellung außerhalb der Buchmalerei, in der sie bereits um 1100 im Evangeliar Heinrichs IV. (fol. 16) im Dom zu Krakau nachgewiesen ist. Daß die Vorzeichnung ein genuines Werk Mondseer Malerei ist, steht außer Zweifel. Die Frage nach der ursprünglichen Lokalisierung in der Malschule muß jedoch noch offen bleiben, denn die Umgebung der minutiös ausgeführten Rötelzeichnung gibt weitere Rätsel auf. Unmittelbar rechts vom hl. Wolfgang finden sich deutlich in den Mörtel eingedrückte Konturen einer Segenshand und eines Fußes, vermutlich von einem segnenden Christus herrührend, in einem zum hl. Wolfgang verschiedenen Größenmaßstab und zeitlich noch wesentlich früher vor diesem liegend. Vielleicht hilft dieser Rötelfund an der Wand der Mondseer Malerstube zur Zeit der Hochblüte unter Liutold die Problematik um die Liutold-Gruppe weiter zu erhellen oder gar zu klären. Wenn die Vorzeichnung auch nicht direkt Liutold zuzuschreiben sein wird, muß sie doch in seiner unmittelbaren Nähe entstanden sein.

Im Vergleich mit der oberösterreichischen Landesausstellung „Das Mondseeland, Geschichte und Kultur“ im Jahre 1981 (8. Mai–26. Oktober) fällt auf, was die Mittelalterarchäologie inzwischen im Klosterareal bis hinaus zur Roßschwemme (um 1700, Tf. 28/29) Neues zutage gefördert hat. Wie schon anfangs erwähnt, ist die Präsentation

ob der Fülle der Funde zu dicht geraten und erweist sich durch die vielen – leider oftmals zu klein gedruckten – Texttafeln langatmig und für den Besucher ziemlich anstrengend. Die Ausstellung wirkt als Zwischenergebnis eher wie ein rechtfertigender Grabungsbericht, dessen fein säuberliche und sorgfältige Protokolle zur Ausstellung vergrößert und aneinandergereiht wurden. Die ausgebreitete Menge des Dargebotenen ist zwar als Beweis und Lohn schwieriger Grabungs- und Bergungsarbeit zu verstehen, doch wären strengere Auswahl und straffere Untergliederung für einen nachhaltigen Eindruck dienlicher gewesen. Vielleicht aber sollte mit der Fülle besonders dringlich die Notwendigkeit einer Weitergrabung angezeigt und betont werden, die anlässlich der unmittelbar bevorstehenden wirtschaftlichen Nutzung des alten Klosterareals in arge Zeit- und Finanzbedrängnis und somit ins Hintertreffen zu geraten droht. Dabei scheint der Boden nirgends sonst so fundig und für das mittelalterliche Klosterleben aufschlußreicher zu sein wie im Stift Mondsee.

Nachtrag: Vgl. dazu den Artikel von Michael J. Mayr im Wochenmagazin „Profil“ Nr. 43 vom 23. Oktober 1989, S. 89 f. mit dem Titel „Der Mondsee-Deal“, Ein vertrauliches Universitätsgutachten deckt auf, daß sich das Bundesdenkmalamt (in Wien) bei der Untersuchung des Schlosses Mondsee von dessen Besitzer regelrecht kaufen ließ. Unter Rubrik: Denkmalschutz. Dieser Beitrag hat eine umfangreiche Kontroverse in diversen österreichischen Medien ausgelöst und auch die Spannungen innerhalb der einzelnen Sachgebiete der österreichischen archäologischen Forschung aufgezeigt. Die Kontroverse dauert gegenwärtig immer noch an und dürfte erst zur Jahresmitte 1990 abgeflaut oder erledigt sein.

Göttweig

Gregor Martin Lechner OSB

MARIA MAIROLD, *Die datierten Handschriften in der Steiermark außerhalb der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600*. 1. Teil: Text, 2. Teil: Tafeln, in: *Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich*, Bd. VII, Hsgr.: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1988, 236 Seiten, 486 Abb. auf 345 Tafeln.

Der vorliegende Band beendet die Edition der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich, ohne daß die Reihe zum Ende gekommen wäre. Der vorauserschienene Band VIII der Reihe nannte bereits die Gründe für die Beendigung dieses Unternehmens, das 1969 voller Optimismus seinen Anfang genommen hatte. Die Rezension für Band VIII (StMB 99 [1988] H. III–IV, 329–331) hielt diese Begründung fest. Zusammen mit Band VI besitzt das Land Steiermark als einziges Bundesland den gesamten datierten Handschriftenbestand als bearbeitet vorliegend. Der erste Band umfaßt die Bestände der Universitätsbibliothek Graz, deren Bearbeitung sich ja auf den Vollkatalog dieser Bibliothek stützen konnte; der jetzt vorliegende Band behandelt die außerhalb Graz verwahrten Handschriften in den Bibliotheken von Admont, Rein, St. Lambrecht, Vorau, Güssing, im Stadtmuseum von Leoben und in diversen Grazer Instituten wie im Diözesanarchiv, im Dominikanerkonvent, im Steiermärkischen Landesarchiv und in der Landesbibliothek, in der Zentralbibliothek der Franziskaner und im Landesmuseum Joanneum. Der Anhang bringt zudem noch Nachträge und Ergänzungen zu Bd. VI (=Bd. I der Steiermark) aus der Grazer Universitätsbibliothek. Franz Unterkirchers Vorwort spricht hinsichtlich der Neustrukturierung dieses Unternehmens nüchtern und realistisch die Tatsache aus, daß die nunmehr geplanten Vollkataloge aller Handschriftenkataloge trotz irrealen Optimismus ein schier uferloses und nicht absehbares Pensum bedeuten. Immerhin könnten die sorgfältigen und paradigmatisch erstellten Kataloge Maria Mairolds als Vorbild dienen und zur Nachahmung anregen.